



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lux, Joseph Aug.: Der rote Rausch : Roman (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Germanen in die durch die Landflucht der römischen Einwohner entvölkerten Gebiete ein.

Es ist für uns als zentrale Landmacht in Europa sehr gefährlich, die Getreidepolitik des antiken Rom oder des modernen England nachzumachen, und es ist bezeichnend, daß der Reichskanzler seine Erwiderungsrede bei dem Festmahl des Deutschen Landwirtschaftsrats mit den Worten schloß: „Und was sich bewährt hat, das behalten wir.“



Der rote Rausch

Roman von Joseph Aug. Eug

(Schluß.)

Eine Winzerversammlung wurde sofort einberufen, Marcellin sollte Bericht erstatten. „Garantien“, man erwartete die „Garantien“, die Marcellin zu bringen sich verpflichtet hatte.

Marcellin sprach.

Wieder stand eine unabsehbare Menge, Kopf an Kopf, eine lebendige Mauer.

Man sah ihn auf dem Dach eines niedrigen Hauses im freien Feld, die Rippen bewegten sich, die Hände arbeiteten, die Büge waren wie Tautropfen angespannt. Er erklärte.

Die lebendige Mauer erzitterte, wie von den wellenförmig verlaufenden Stößen einer inneren Erregung erschüttert. Ein Erdbeben, ein Seelenbeben!

„Nachbar, was sagte er? Ich höre ihn nicht?“

Einer fragte den anderen. Die Worte Marcellins sprangen von Mund zu Mund über, von den Hunderten zu den Tausenden.

„Was sagte er? In Geduld fassen? Auf Gnade und Ungnade ergeben? Der Regierung vertrauen? Abwarten? Unmöglich, Nachbar, unmöglich!“

Eine helle Stimme rief plötzlich: „Er ist bestochen! Marcellin ist ein Verräter!“

Marcellin ein Verräter! Es ist klar, ein Stern war im Sinken, im Erlöschen. Wohl denen, die im Gefängnis sitzen! Welch ein Sturz!

Die Tausende hatten das Wort ergriffen.

Marcellin ein Verräter! Nieder mit Marcellin! Er will ins Gefängnis zu den Freunden! Er will sich in Sicherheit bringen! Nieder mit Marcellin! Nieder mit der Regierung!

Die Masse brüllte und wogte, eine aufgeweichte See, die den Schlamm ihres Grundes entblöht . . . Die Fäuste fuhren empor, ein weißer Kamm auf dunklen Wogen.

Marcellin war diesmal nicht Herr über den Sturm. Seine Kraft war gebrochen, ein Glück für ihn, wenn er der Brandung, die um das alte Gemäuer toste, entrinnen kann. Noch ist alles ungewiß, der Augenblick ist höchst gefährlich.

Synchjustiz? Soll er der Pranke dieser entfesselten Bestie zum Opfer fallen, weil er das Wunder nicht zu bewirken verstand, das die sinnlose Menge von ihrem Heiligen verlangte? Ist er darum ein Keger, ein Verräter?

Er sah sich nach Hilfe um, denn schon greift die mörderische Lage nach ihm, ihn herunterzuzerren, ihn, den Seelenbändiger und Herrn, dem sich vor kurzem noch dies große, namenlose Ungeheuer schmeichelnd zu Füßen legte und nun in ausbrechender Wildheit ihn zum Blutopfer ausersehen hat.

Dort hinten ist das Militär, ein Wink und er ist geborgen. Er erkennt, daß alles eine Fügung war, daß in der Verworrenheit eine weise Hand waltet. Er ist beruhigt.

Die Polizisten, die ihn begleiten und die ihren Gefangenen lebendig einliefern wollen, haben militärischen Beistand geholt. Die Soldaten sind zum Gehorsam zurückgekehrt, sie rücken vor gegen die Winzer, gegen die Freunde und Brüder!

Das Blatt wendet sich; Gaston wird die andere Seite der Tragödie kennen lernen müssen!

O, Gaston ist entschlossen, die Ehre der Fahne zu retten und die Schuld zu sühnen. Es gilt, den Schwiegervater zu schützen; Vater Marcellin soll sehen, daß Gaston nicht nur ein braver Sohn seiner Heimat, sondern auch ein braver Soldat ist. Wenn Gaston nicht wäre, ha, Vater Marcellin, wie stünde es nun mit dir? Vater Marcellin wird sich bequemen müssen, sein Leben aus den Händen Gastons zu empfangen. Gaston wird von sich sagen dürfen, daß er in diesen Tagen der Heimsuchung eine rühmliche Rolle gespielt, Gaston und seine Kameraden! Irgendwie hat die Vorsehung ihre besonderen Absichten mit ihm. Die Augen der Welt ruhen auf Gaston, Vater Marcellin!

Ein Handgemenge entsteht, das Eingreifen der Soldaten steigert die Erbitterung. Jetzt stehen sich Freund und Feind, Winzer und Soldat, einander gegenüber, Aug in Aug!

Dort wird die Menge mit den Kolben zurückgestoßen, ein Geschrei erhebt sich, Wehklagen, Fluchen; hier sammelt man sich zum bewaffneten Widerstand. Zurück mit den Soldaten! Man läßt nicht spaßen mit sich! Man ist Hausherr bei sich! Zurück!

Steine fliegen, Schüsse fallen, Schüsse aus allen Jagdfinten — blinder Lärm, weiter nichts! Drüben wird Marcellin, der die Liebe der Menge und nun ihren Haß gekostet hat, von Gaston aus den Händen der Wütenden befreit und in Sicherheit gebracht. Der Apostel sieht aus, als hätte er in der Wüste gehaust, die Kleider hängen ihm in Stücken vom Leibe.

Man kommt hart aneinander, wieder kracht ein Schuß, Gaston sinkt in die Knie, er ist tödlich getroffen.

Seine Tragödie ist zu Ende. Der Prahler hat sein Wort erfüllt, er hat sich der Heimatfahne geopfert, und er hat sich der Fahne geopfert. Schmach und Ruhm, Verrat und Treue, Schuld und Sühne! Die große Wage hält still, ihre mystischen Schalen sind im Gleichgewicht. Ein törichter Knabe, ein eitler Fant, ein Prahlhans und ein Held! Nun hat ihn die geliebte Heimat wieder, sein Wunsch ist erfüllt.

Drüben steht einer, die rauchende Büchse in der Hand, einer, der die Tragödie aufnimmt und sie weiterspielt. Ein Besessener, wie alle anderen, die

einer geheimnisvollen Macht gehorchen und geführt werden in der Meinung zu führen. — Richard. „Er wird nie mehr in die Heimat zurückkehren“, hatte er geschworen.

Eine Stimme schreit ihm wahnsinnig zu: „Mörder! Brudermörder!“

Er bleibt kalt, beherrscht und befiehlt: „Man verhafte die Tochter des Verräters!“

„Was, die Jungfrau Jeanne? Sie ist uns heilig! Trotz Marcellin, dem Verräter! Nein, Nachbar Richard, wenn du auch augenblicklich Hauptmann der Bürgerwache bist, können wir in diesem Punkt nicht gehorchen!“

„Schafsköpfe, versteht ihr denn nicht, daß ich sie schützen will? Morgen ist keine Gefahr mehr. In mein Haus, versteht ihr?“

„Wohl, Nachbar Richard, wenn ihr die Sache so meint, dann ist es etwas anderes! Also vorwärts, Jungfrau!“

Drüben kommandierte der Offizier Feuer; die Salve krachte, die Masse wälzte sich in wilder Flucht der Stadt zu. Es gab Tote und Verwundete, sie waren erdrückt oder niedergestossen und getreten, nicht durch die Kugel gefallen; man hatte über die Menge hinweggeschossen.

In der Stadt werden die Verschanzungen verstärkt, Wachen aufgestellt, man will sich nicht überrumpeln lassen. Man will Herr seiner Stadt bleiben, man wird sich die Truppen vom Leibe halten, mit Piff, pass, bun! O, man wird seine Heimat zu verteidigen wissen. Man ist friedliebender Bürger, man hat keinen Aufstand angezettelt, die Regierung allein will den Aufstand! Man wird sich dagegen wehren dürfen!

Nachrichten kommen aus allen Teilen des Südens, überall lodert die Flamme des Aufruhrs, allerorten geschehen Gewalttaten. Perpignan gibt das große Beispiel. Aber man ist in der Sache Marcellins nicht überall gleichen Sinnes, selbst in Perpignan nicht. Eine Partei bildet sich für ihn, eine andere will dem sinnlosen Treiben ein Ende gesetzt wissen, eine dritte ist für den Radikalismus.

Jeder will Führer sein, jeder hält Reden. Die einen schwören zu Richard, die anderen zu Léon, die dritten zu diesem, die vierten zu jenem. Die Volksbewegung, der heilige Winzerkrieg geht seiner Auflösung entgegen. Die Ereignisse überstürzen sich. Aber die großen Taten stehen noch bevor.

„Die Taten!“

Die Führer sind uneinig, keiner weiß recht, was man wollte. Eigentlich wollte man dies alles nicht, man wollte was anderes. Niemand fällt besseres ein, niemand hat die Kraft, auf der schiefen Ebene anzuhalten und den Dingen eine Wendung zu geben. Man folgt dem Schwergewicht. Alles ist Schicksal, was geschieht, unabwendbar. Nur einer denkt und einer hat ein bestimmtes Ziel, aber er ist verschlossen, ein schlechter Kamerad, ein Intrigant. Er geht eigene Wege. Man beargwöhnt ihn, aber man kann ihn nicht entbehren. Richard!

Léon, der Freund Gastons, hat ein scharfes Auge auf ihn. Jeanne will gesehen haben, daß er den Schuß auf seinen Bruder abgab. War es Absicht, war es Zufall? War es überhaupt er? Es sind mehrere Schüsse gefallen. Wer kann es in der allgemeinen Verwirrung behaupten? Überdies, man stand dem gemeinsamen Feind gegenüber. Was galt der Bruder dem Bruder? Die heilige Sache der Heimat stand höher.

Wie hatte man damals, bei jener lustigen Weinlese, da der arme Gaston Abschied nahm, in der bezechten Kunde gesungen?

„Turteltauben, Turteltauben — — —
Stiehlt der Hüter selbst die Trauben — — —“

Léon erinnerte sich wieder des Versleins, es war auf Richard gemünzt, den vom Bruder bestellten Hüter des Mädchens. Nein, nein, der Schuß fiel nicht von ungefähr! Léon blieb eigensinnig dabei: Er ist der Mörder des Bruders! Für Léon war die Beweiskette fest geschlossen: hatte Richard doch das Täubchen in jenen Käfig gelockt, wenn auch mit List und Gewalt, — der Zusammenhang war doch zu klar! Man durfte die Sache nicht mehr fallen lassen, man war es dem unglücklichen Freund schuldig. Man war es der Braut des Freundes schuldig. Man war es seinem eigenen Gewissen schuldig. Und was den verhassten Richard betrifft, so hatte er keinen üblen Geschmack! Jeanne! — — — Nach solchen Trauben tät es auch andere gelüsten! Ob sie nicht doch zu hoch für dich hängen, Richard? Dafür will Léon sorgen!

Das Schicksal hatte sich als Vollstrecker Léon erkoren, den gutmütigen bescheidenen Léon! Er war anscheinend nicht zu Großtaten bestimmt. Er hätte ganz friedlich dahin gelebt, ein behäbiger Winzer. Die Umstände waren es, die Helden und Märtyrer schufen.

Trotz allem war Richard der einzige wirkliche Machthaber in der Stadt. Er war am Ziel. Er hätte kaum zu hoffen gewagt, daß ihn die Ereignisse so hoch zu tragen vermochten, ihn, den verachteten Krüppel! Doch das Lachen war den Seuten vergangen! Respekt! Man hatte Respekt vor Richard, Respekt vor dem überlegenen Geist.

Genoß er dieses Ruhmes auch in der Liebe, wo er ihn einzig verlangte? Das war sein heimlicher Schmerz. Hier, nur hier allein war er verwundbar. In diesem Punkt, in diesem einzigen, brannte sein Ehrgeiz. Alles andere, Macht, Ruhm, Ehre, war Mittel zum Zweck, ein elendes Mittel, das nicht befriedigte. Fort mit allem, wenn das Ziel erreicht war! Jede menschliche Rücksicht ward unterjocht diesem einen beherrschenden, tyrannischen Gefühl. Er selbst war willenlos, ohne Ehrgeiz, Sklave; was ihn trieb, war dieses, worüber er keine Macht hatte.

Richard wird sich über das Schicksal beklagen dürfen, er hat ein Recht dazu, weil es ihn, den Mann mit großen Fähigkeiten, an einen geringen Platz gestellt hatte! Er war zu großem berufen, denn er hatte die Seele eines Tyrannen, das Hirn eines Denkers, die Gelüste eines Eroberers, den Schönheitsfuss eines Renaissancefürsten, und mußte mit diesen Eigenschaften des Genies in einer kleinen elenden Umwelt verkümmern, mit der Maske der Höflichkeit behaftet, daß ihn die Mägde verspotteten und die Hunde ankläfften! Er war von dem Holz derer, die in der Geschichte eine rühmliche oder berühmte Rolle spielen, wie König Richard der Dritte, wie Franz Moor, jedenfalls hoch über den Alltag, bewundert, angestaunt und vor allem gefürchtet, ewige Vorbilder, an denen sich die Phantasie der Dichter entzündet, die das Überlebensgroße lieben. Daß er nicht in der großen Reihe stand, o, daran war der verruchte Zufall der Geburt schuld, der ihn mit dieser Armseligkeit belud und in einen Bauernkittel steckte, König Richard der Dritte auf dem Dorfe!

Mein — — — Genie bricht sich Bahn und schafft aus Niedrigkeit einen Königsmantel! Seht her! Ist nicht der Nachthimmel blutrot von den Flammenzeichen, der Purpurmantel einer königlichen Zeit, die Richards Träume, Hoffnungen, Gedanken, Entwürfe verwirklicht? O, sie trägt seine Marke, seinen Geist, seine Züge! Der Königsmantel ist fein! Er hat dieses Schicksal geschmiedet, die anderen waren bloße Handlanger seiner tiefgreifenden, furchtlosen Ideen! Wer triumphiert? Der verachtete, demütigte, ausgenutzte, schlecht bedankte Richard! Er triumphiert über diesen dumpfen Pöbel, über diese unfähigen Führer, über Marcellin, Rouquié und die anderen offenen und heimlichen Widersacher, über den verhassten Rivalen, den Bruder Gaston, und über seine Leiche hinweg ergreift er den wehenden Schleier seines Glücks. Jeanne! Und darum Verrat über Verrat, feingesponnene Intrige — ein Staatsmann und Diplomat kann keine feineren Schlingengewebe erdenken — und schließlich der Mord — — — Brudermord! — — — geschickt verhüllt mit der Sache der Heimat — — — eine blutige Hochzeitsnacht!

Jeanne ist in seiner Gewalt — — — nein, in seinem Schutz, die Braut des Bruders. Gaston hat ihn dazu bestellt, aber Gaston ist tot, gefallen als Held, Richard nimmt das Erbe an sich!

Aber Jeanne verachtet ihn, sie haßt ihn, sie flieht ihn, den Mörder seines Bruders, sie fürchtet ihn bereits, denn seine Seele ist feig und grausam, seine Werbung ist Verbrechen, seine Liebe ist die böse Lust eines Irrsinnigen.

Er tritt in die Tür und sagt:

„Ich habe dich zweimal zur Frau begehrt, Jeanne, aber du hast mich verlacht. Ich habe erwartet, daß du kommen würdest, ehe es zu spät ist. Du bist nicht gekommen, ich war ein Narr, o ein dreimal verblendeter Narr! Nun stehe ich zum drittenmal vor dir, aber ich begehre dich nicht mehr zur Frau, ich begehre dich zur Dirne, haha, stolze Jeanne, mich dürftet nach deinen Lippen, nach dem Wein deines Kusses — — —

Nebenrotes Lippenpaar — —

Reich' den Liebestrunck mir dar — —

Heute nacht, ah, Hochzeit — — — Hochzeit — — — was Pfaffensegnen — — —
was Kirchenfang — — — zum Teufel mit dem Geklär! — — —

Dunkeläugige Traube,

Grün ist das Bett — — — — —

— — — — —

Wachsame Ohren haben einen Hilfschrei gehört. Die Tür in Richards Hause wird eingestossen, Lärm, Schüsse, Flucht. Jeanne ist befreit, aber wo ist Richard, diese Bestie? Léon rast, er will ihn niederschließen wie einen Hund. Das Haus wird förmlich ausgeweidet, man findet ihn nicht. Stöße von beschriebenen Papier sind da, Akten, Schriftstücke amtlichen Aussehens. Dieses und jenes Blatt, in Eile überflogen, gibt Enthüllungen über Richards geheime Mission.

„Meine Ahnung!“ ruft Léon, „hier sind die Beweise! Richard ist ein bezahlter Spion, ein Angeber, ein Verräter der Winzersache. Schändlich, schändlich! Hat er nicht geholfen, das Unglück der Heimat zu vergrößern? Wer weiß, ob ohne ihn überhaupt Soldaten vor den Toren wären, ob es überhaupt zu diesem bewaffneten Aufbruch gekommen wäre! Freunde, wir müssen ein Exempel statuieren!“

„Bürger, man hängt einen erst, wenn man ihn hat!“

„Was, entflohen? Durchs Tor? Unmöglich!“

„Nein, durchs Fenster, über die Dächer!“

In den Straßen wird es lebendig, mit Fackeln geht die Verfolgung von Haus zu Haus, von Dach zu Dach, ein dunkler Körper wird heruntergeschossen, und als die Sonne aufgeht, sieht ihr erstauntes Auge den wunderlichen Körper Richards unter den schönen Platanen — einen Schuh über der Erde. Volksgericht — Léon als Ankläger und Richter, die Menge das Tribunal, Urteilspruch einstimmig — — mit Ausnahme einer Stimme — — Jeanne!

So endete Richards Revolutionshochzeit.

Der Morgen sieht neue Uniformen im Feld, wilde, fremde, dunkle Gesichter. Noch in der Nacht ist die Linie Gastons abgerückt, durch neue Truppen ersetzt, die keinen Gemütsanteil an der Winzersache haben.

Mit Sang und Geschrei ist die Linie siebzehn nach Marseille abgerückt, wo sie die Schiffe besteigen wird.

„Ninon, Nana, Lolotte — — —“

Mit Sang und Geschrei! Der gute Gaston! Er blieb in der Heimat. Ein guter Kamerad, einen bessern findest du nit! Sein Lied blieb bei der Truppe, eine Erinnerung!

„Ninon, Nana, Lolotte — — —“

Nach dem Süden, immer nach dem Süden! Nun gar übers blaue Meer! So lautete der Befehl!

Denn in den Kolonien, im dunklen Erdteil, gibt's Posten, von denen kaum einer mehr zurückkehrt — — — Der dunkle Erdteil — — terra di Morte!

Strafffreiheit, gewiß, das war zugestanden; aber Sühne! Das Weltgewissen verlangt Sühne! Sie wußten kaum, was Schuld war, sie wissen nicht, was Sühne ist. Ein Auf und Nieder der mythischen Schalen, eine ungeheure Weltwage ...

Adieu, Gaston, schlaf wohl! Adieu Ninon, Nana, Lolotte — — —

Te salutant, Morituri!

Ein strahlender Morgen! Die Himmelsfrau in blauem, makellosem Mantel ging über die Weinhügel, sie mit goldenen Strahlenhänden, mit Sonnenstrahlenhänden zu segnen. Auf den Hügeln wird der Weinstock lebendig, aber in seinen Blätterfingern funkelt nicht die Traube, sondern blißen die Bajonette, und statt Most wird Blut von den Bergen triesen.

Weinlese des Todes!

Die Truppen bringen vor, Ordnung und Frieden in der Stadt und im Land, im ganzen entflammten Midi mit eiserner Faust aufzurichten.

„Das ist Sache der Bürger! Keine Soldaten! Auf die Barrikade!“

Der Boden ist heiß, die Traube reißt schnell groß und schwer und süß, voll Feuer; o, edles Blut der Erde!

Aber auch in den Aern rollt es heiß, flammend schlägt die Begeisterung empor, die Leidenschaft, die Liebe, der Zorn, der Haß — — —! O, dieses feurige Blut der Erde!

Die Leute von Perpignan sind entschlossen, nicht der Gewalt zu weichen.

„Man wird sich von der unverschämten Regierung nicht ins Bockshorn jagen lassen! Kein Soldat wird den Fuß in diese Stadt setzen dürfen! Man wird es

zu verhindern wissen! Man wird die Heimatscholle verteidigen mit Piff, pass! Den Boden seiner Väter! Bum! Man ist kein Prahlhans, man ist Geld! Und überdies sind die Soldaten draußen unsere Freunde. Wir werden fertig miteinander!“

Kommandoworte, scharf, kurz, sachlich; ein Rasseln wie von einer Maschine, nicht länger als eine, zwei Sekunden; fertig; atemlose Stille; noch ein kurzes scharfes Wort: Feuer! Und die Salve kracht. Salve auf Salve.

Menschen stürzen, bleiben liegen, der weiße Stein zeigt große, dunkelrote Flecke. Blut — —

Eine Barrikade ist genommen, der Kampf setzt sich in engen Straßen fort.

Der Rausch, der sonst von den Weinhügeln herabsteigt, die Menschenherzen zu entzünden, zu beglücken oder zu betören, hat es ihnen angetan. Aber es ist nicht der holde Rausch, der in der Blätterwiege des Weinstockes ruht und mit hunderttausend Nebenaugen traumhaft in die Welt schaut, es ist nicht der Bringer der Freude, der Tröster der Leiden, der Löser der Zungen und Aufrieger der Herzen, der zauberfreudige, schalkhaft lächelnde, laubbekränzte Gott, der die Schale des Lebens darreicht, sondern es ist ein finsterner, selbstmörderischer, schrecklicher Wahn, der diese Menschen befallen, daß sie gegen das eigene Fleisch wüten, die Brust aufreißen, die Adern öffnen — — —

Blutrausch!

Feuer!

Der dicke Haufen staut zurück, wieder liegen einige Menschen am Boden, der Stein färbt sich rot . . .

Feuer!

Wieder ein Schreien, Auseinanderstieben, ein Einstürzen, wieder springt ein rotes Bächlein. O, dieses ungestüme Blut der Erde!

Feuer!

Straße um Straße rötet sich, der rötliche Saft rinnt die Gassen hinab, in die Bäche und Brunnen, als hätte der rote Wein die eisernen Reifen gesprengt und rinne in Strömen an den weißen Sockeln der Häuser entlang, wie damals, als der Segen so übergewollt von den Bergen rann, daß die Keller ihn nicht mehr fassen wollten, und daß man ihn rinnen ließ an jenem Tage der Weinlese, der ein Tag des Verblutens war, wie heut, wo sich wieder das Prophetenwort erfüllte.

Da lag Joachim, der blinde Seher, in das leere Auge getroffen, ein gefällter hundertjähriger Riese, der die blutige Weinlese kommen sah.

Da lag der treue Léon, der Rächer des Freundes, der vierte von den vielen, die Jeanne liebten.

Da lagen die Hunderte, deren Blut über die Straßen rann, als wäre es verschütteter Wein.

Da lag die Blüte des Weinlandes, um derentwillen geliebt, gehaßt, gekämpft und Blut vergossen wurde, die heldenhafte, geheiligte Jungfrau Jeanne, durchs reine Herz geschossen, aus dem rubinhelles Blut träufelte, das die Leute mit ihren Taschentüchern aufstupften, um eine wunderkräftige Reliquie fürs Leben zu besitzen.

Und wo die tugendstarke Jungfrau hingsunken war, mitten am Platz vor der gestürzten Präfektur, wurden Steine im Kreis zusammengelegt, Blumen dazwischen und Kerzen angezündet, die Tag und Nacht brannten.

So ehrten die Leute von Perpignan das geliebte Mädchen durch ein Mysterium der Schönheit, eine eigenartige Schönheit, eine symbolische Huldigung, die religiös und dramatisch zugleich war, durch Blumen und Kerzen, auf roh geschichteten Steinen entzündet, als kaum die Salven der einziehenden Soldaten verbracht waren. Man ließ es ruhig gewähren.

Und immerzu brachten die Leute Blumen und Kerzen — — — und die Stadt weinte über Jeanne und weinte über sich — eine verschleierte Frau, die den Tod ihrer Tochter beweint.

Blumen und Kerzen wurden feierlich getragen wie bei einer Prozession, weinenden Gemüts voll Religion und Bewußtsein einer erhebenden Wirkung.

Und eine große Ruhe kam über die Stadt, das verklärende Gefühl der Heiligkeit, die sich durch symbolische Handlungen ehrt, eine große, schmerzverklärte Ruhe, wirksam unterbrochen von lindernden Ausbrüchen der Tränen und Totenklagen, die in der Croika sinfonisch wirkten und von dem starken rhythmischen Gefühl der Bevölkerung dirigiert waren, ins Kunstgebiet der Oper oder des Melodram hinübergespielt und darum tröstlich.

Der General konnte die Meldung erstatten, daß die südlichen Provinzen „beruhigt“ seien; die Tagespresse verbreitete die hoch erfreuliche Nachricht, daß es dem tatkräftigen und zielbewußten Eingreifen der Landesverteidiger gelungen sei, die Erregung im Süden zu „beruhigen“; die Kleinbürger fanden beim Morgenkaffee in ihrem Blättchen die befriedigende Tatsache, daß sich der Sturm gelegt habe, Besonnenheit und Vernunft haben die Oberhand gewonnen, und die Bevölkerung des Midi habe sich vollkommen „beruhigt“. — — —

„Schade, es war so interessant!“ war alles, was der getreue Abonnent über das Zeitungsblatt hinweg zu den Seinen sagte.

Glücklicherweise hatte die Zeitung für seinen Neuigkeitshunger noch allerlei zum Dessert aufzutischen, so das Nachspiel in der Kammer, das beinahe die Demission der Regierung herbeigeführt hätte; mit zwei Stimmen Mehrheit, bloß zwei Stimmen mehr! erlangte der Ministerpräsident das Vertrauensvotum, was so viel hieß, daß man bald an einen Nachfolger denken könne, dann zur Nervenberuhigung, daß über den Schuldigen, die bereits in Untersuchungshaft saßen, „das Damoklesschwert der Gerechtigkeit“ schwebte. Also war genügend Unterhaltungsstoff für die nächste Nummer vorgesehen.

„Das Damoklesschwert der Gerechtigkeit“ schwebte also über den Häuptern Marcellins und seiner Genossen, die den Tag der öffentlichen Verantwortung herbeisehnten, wenn die Sache nicht überhaupt im Wege des bloßen Disziplinarverfahrens erledigt wurde, was opportun schien. Der arme, schwergeprüfte Marcellin! Jeanne, das einzige liebe Kind, die Freude und der Sonnenschein seines Lebens!

Er war hart unters Rad gekommen. Wofür büßte er? Wo war die Größe der Schuld, die dieser Sühne entsprach? War die unsichtbare Weltwage gefälscht? Sind die mystischen Schalen nicht mehr verläßlich? Welche ungeheure Sündenlast, die nicht er gehäuft, wurde ihm zugeschoben?

Er war Apostel, Bingerheiland, wenn auch verleugnet und angespion, was seine Mission erhöhte, und er trug am schwersten; er litt für die anderen. Er war Kreuzträger.

Sein Johannes, der untröstliche Rouquié, litt mit ihm. Die brokatene Weste, der ehrwürdige Stof, die Silberschnallenschuhe waren tief, tief in die tränenumflorte Hoffnungslosigkeit gesunken, in das Grab seiner Wünsche, wo zuoberst die dürren, abgeblühten Johannistriebeislein seiner verspäteten Liebe lagen. Auch sein Schmerz war groß und gerecht.

Im Untersuchungsgefängnis hatte Marcellin eine denkwürdige Begegnung. Er traf mit einem Mann zusammen, dem wie Marcellin die große Glückskarte plötzlich aus der Hand geglitten war, der gestern noch ein König von fast unbefränkter Macht gewesen, heute, wenn nicht gerade Bettler, so doch Schwindler und Verbrecher aus den gleichen Ursachen war, die ihn vordem auf den Gipfel des Reichthums erhoben hatten.

Léfévre!

Was war geschehen? Nichts als ein kleiner Rechenfehler, und die Millionen, die Reichthümer, die Ehren, die Freunde waren plötzlich verronnen in das Nichts, aus dem Léfévre sie hervorgezaubert hatte. Tausende hatte er beglückt, zahllose Existenzen lebten durch ihn; ebenso viele hat er in Not und Elend gebracht.

Er wollte weder das eine noch das andere, weder das Gute noch das Schlechte. Er hatte Ideen, die er verwirklichen wollte, Ideen, jenes verruchte, herrliche Geschenk der Götter, das von den Menschen in Haß und Liebe ewig und inbrünstig begehrt wird, neue Ideen, die dem Zusammenhang der Dinge und dem Weltwesen einen anderen Sinn geben und jene unsichtbare Macht schaffen, die das Leben der einzelnen bis in die innersten Sphären bestimmt, wo die große Weltwage schwankt, die uralte, unverrückbare Wage, an der die wechselnden Zeiten nichts ändern als Maße und Einteilung, Ideen, die mit der Tragödie des Südens in gewissem ursächlichen Zusammenhang ständen.

Léfévres Ideen!

Der Göze war gestürzt, der alte entthronte Gott der Winzer durfte wieder hoffen. Die Zeit der Reformen stand bevor.

„Marcellin, Sie haben gesiegt!“

„Sehe ich wie ein Sieger aus?“ fragte Marcellin.

„Ich hätte Ihre Ernten kaufen sollen, ein neuer Kurs kommt, das hätte meinen Rechenfehler wieder gutgemacht!“

„Ihr Rechenfehler! Und das sagen Sie so ruhig? Als ob sich's um ein paar Zahlen und nicht um Glück und Dasein von Millionen Menschen, um ein großes, blühendes Land, das verwüstet liegt, gehandelt hätte?“

Marcellin schlug die Hände vors Gesicht.

„Für mich handelt es sich nur um ein paar Zahlen,“ betonte Léfévre, „nur um die Formel, die Schicksale bedeutet!“

„Welche unbekannte Schuld fñhnen wir? O Gott!“

„Was Schuld? Was Sñhne? Unsinn, Marcellin!“ sagte barsch und trocken der materialistische Léfévre. „Wir haben unser gemessen Teil zu tun, weshalb wir in den lebendigen Tag gesetzt sind. Der Mensch hat keine Wahl. Der Kampf ist das Loß der Tñtigen, die Ruhe ist bei den Toten. Alles kommt auf die Klugheit an! Laßt mich zu euch kommen und eure Sache fñhren — kaufmännisch, im Geist der neuen Zeit — und der alte Gott wird siegen mit Léfévres Ideen. Der alte heilige Gott des Weins, der auf euren Hñgeln thront! Er wird siegen mit Hilfe

von ein paar Zahlen, denn um diese paar Zahlen hat es sich im Grunde auch bei euch gehandelt: 45 statt 5, eine Formel, die Schicksale bedeutet!“

„Kommen Sie!“ rief Marcellin.

Im Winzerland winkte die Hand Gottes von den Bergen und rief die Menschen, den Schatz zu heben.

Die Arbeitsfreude war gewichen, die Seelen waren mit Hoffnungslosigkeit beladen, der Segen, der von den Hügeln niederströmte, schien zum Fluch geworden — und trotzdem grub man aufs neue die Weinberge um und stöhnte und schwitzte im Foch einer mühseligen Arbeit, obschon der Glaube und die Zuversicht fehlten.

Denn der Mensch hat keine Wahl — — —

Noch waren in den Straßen die Spuren der letzten furchtbaren Weinlese des Todes nicht getilgt, die Erinnerungen waren noch mit Grausen erfüllt, als die Straßen, die Bäche und Brunnen überzufließen begannen von dem roten Blut, das achtlos dahinfließ, wie damals, als die Fässer verbluteten, oder damals, als der Most der Freude von den Bergen niederrann und das Herz der Stadt erfüllte.

Dieses heilige Blut der Erde!

Es strömte von den fruchtschweren Bergen nieder, es strömte aus den über-vollen Kellern und Fässern, und es strömte aus dem mit zahllosen Wundmalen bedeckten Herzen dieser Stadt.

So schwer lastete der Segen auf dem Weingarten des Herrn!

Denn es war die Zeit, von der die Propheten verkündeten, daß der Wein von den Bergen triefen und die Hügel in Most schwimmen werden.

Das rote Blut der Erde!



Bücher vom tieferen Leben

Von Dr. Heinrich Spiero-Hamburg



Is der erste Kanzler aus seinen Ämtern geschieden war, soll, nach einer glaubhaften Erzählung, Papst Leo der Dreizehnte gelegentlich gesagt haben: „Mi manca Bismarck!“ Nicht viel anders hat Deutschland an manchem Tage seit dem 15. Februar 1909 sprechen können: „Wir fehlt Wildenbruch, mir fehlt eine dichterische Persönlichkeit, die ohne Scheu nach unten und oben in einer schweren Minute das ausspricht, was nottut.“ Wenn irgend etwas diesen besonderen Beruf des zu früh dahingegangenen Dichters uns noch einmal lebhaft und lebhaft vor Augen führen konnte, so war es die Sammlung „Blätter vom Lebensbaum“, die Berthold Vikmann aus Wildenbruchs Nachlaß (bei G. Grote in Berlin) herausgegeben hat. Der Name des Buches stammt noch von seinem Schöpfer, und er deckt alles, was Wildenbruch an kürzeren Aufsätzen und Rundgebungen in Prosa in den Jahren seines Schriftstellertums, von 1878 bis 1908, geschrieben und veröffentlicht hat. Von Politik und Literatur, von deutschen und ausländischen Dichtern, von Berlin und Weimar und von vielem anderen noch ist da die Rede, alles aber quillt aus